



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ehrenberg, Hermann: Italienische Volks- und Kirchenfeste : Schluß

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

beinahe zum Opfer gefallen wäre, überwunden, den im Grunde immer gesuchten, festen Anschluß an ein widerstandsfähiges nationales Staatswesen gefunden hatte, war es dem König Johann in seinen letzten und glücklichsten Jahren bechieden, die Vollendung dessen zu sehen, wonach er, allerdings lange auf andern und schließlich ungangbaren Wegen, immer gestrebt hatte, die Neugestaltung Deutschlands, und seinem ältesten Sohne war es vergönnt, als einem der ersten Feldherren des aufsteigenden Reichs seine klare Umsicht und ruhige Festigkeit, die er bisher in den ungünstigsten Verhältnissen erprobt hatte, in ruhmvollen Siegen zu bewähren.

Mit seiner Thronbesteigung am 29. Oktober 1873 schließt das vorliegende Buch. Möge der Tag, wo eine Fortsetzung über die Regierung des Königs Albert geschrieben werden kann, noch recht ferne sein!



Italienische Volks- und Kirchenfeste

Von Hermann Ehrenberg

(Schluß)

4. Vatikanische Feste (Der Krönungstag des Papstes — Eine Seligsprechung)



n dem alten Sprichwort: „In Rom gewesen sein und den Papst nicht gesehen haben,“ womit der Gipfel menschlicher Unzulänglichkeit und Versäumnisfähigkeit bezeichnet wird, spiegelt sich die Bedeutung des Papsttums für Rom am deutlichsten wieder. Freilich müssen heute sehr viele bei einem römischen Aufenthalte darauf verzichten, den Papst von Angesicht zu schauen. Die Zeiten, wo er sich in einer Sänfte durch die Straßen Roms tragen ließ oder von dem Balkon einer Kirche öffentlich dem Volke seinen Segen spendete, sind vorüber. Er fühlt sich ja als Gefangener und kann deshalb den Vatikan nicht mehr verlassen. Nur äußerst selten zeigt er sich einer größern Menge; Gelegenheiten, wie die von ihm vollzogene Messe in der Peterskirche bei seinem Priesterjubiläum oder die neuliche Eröffnung der Heiligen Pforte bei der Jahrhundertwende, sind als spärliche Ausnahmen zu betrachten. Zu den Festlichkeiten im engeren vatikanischen Kreise, an denen er teilnimmt, ist es aber begreiflicherweise schwer, Zutritt zu erhalten. In der Sixtinischen Kapelle, in der sie meistens stattfinden, ist höchstens für zweihundert Gäste Platz. Bedenkt man, wie viel Personen von Stand und Bedeutung aus allen Ländern und Erdteilen sich fortgesetzt in Rom dauernd oder besuchsweise aufhalten, so kann man sich leicht ausmalen, welche Jagd die armen Botschafter und Gesandten

(denn sie haben die ihnen vom Papst zugestellten Karten zu verteilen) auszuhalten haben, wenn ein solches Fest in Sicht ist. Mir ist das Glück zu teil geworden, wiederholt eine Einladung zu bekommen; ich will deshalb versuchen, die Feier zu schildern, bei der sich der Pomp des Papsttums am glänzendsten entfaltet: die Messe Leos XIII. an seinem Krönungstage, dem 3. März, dem einzigen Tage im Jahre, wo er die dreifache Krone, die Tiara, trägt. Ich schicke aber noch voraus, daß bei einem derartigen Anlaß für die Gäste der Anzug streng vorgeschrieben ist: für die Herren, soweit sie nicht militärische oder amtliche Uniform tragen, Frack und weiße Binde, für die Damen schwarzes Kleid, dazu statt eines Hutes ein schwarzer Spitzenschleier, der übrigens seinen Trägerinnen ganz allerliebste zu stehn pflegt.

Ist man also im Besitz der Karte und in festlichem Gewande, dessen Beschaffung dem Touristen selbstverständlich öfters rechte Schwierigkeiten verursacht, so begiebt man sich über den Petersplatz zu dem großen Hauptportal des Vatikans, zum portone di bronzo; hier hat man sich vor der in altdeutscher, gelbrotschwarzer Landsknechttracht gekleideten Schweizergarde, die hier mit mittelalterlicher Hellebarde, neuzeitlichem Schießgewehr und aufgeplanzter päpstlicher Fahne die Wacht hält, auszuweisen, worauf man dann auf der breiten bequemen Königstreppe zu den Festtälern des obern Geschosses hinaufgelassen wird. Oben, vor den Pforten des Königsaales (sala regia) stehn päpstliche Gendarmen in Galauniform, ausgesucht prächtige Gestalten in hohen Bärenmützen, blauen langschößigen mit weißen Fangschnüren reich besetzten Fräcken, drall anliegenden weißen Beinkleidern und Kanonenstiefeln. Im Saale selbst aber, von dessen Wänden die Protestanten durch eine malerische Verherrlichung der Bartholomäusnacht in freundlich-sinniger Weise begrüßt werden, ist die Palastgarde (guardia palatina) aufgestellt, eine Truppe von ein paar hundert Kleinbürgern, die sich aus Anhänglichkeit an die päpstliche Herrschaft an solchen Festtagen in ihre Uniformen werfen und hier den militärischen Ehrendienst versehen — unter ihnen s. B. mein braver sechzigjähriger Hauswirt, dessen Hauptthätigkeit in der Fütterung seiner Hühner, in der leckern Zubereitung der Artischocken und in der Lieferung eines unvergleichlich köstlichen vino santo bestand, den er durch einen befreundeten Bediensteten um ein Billiges aus dem — Privatkeller Seiner Heiligkeit bezog. Preussischen Anschauungen von Militär entspricht diese Truppe gerade nicht, man bekommt es also nicht mit dem Gruseln und der Angst, wenn man sie sieht; aber sie sieht hübsch aus in ihren Uniformen, die etwa den französischen aus der Mitte unsers Jahrhunderts entsprechen, und darum läßt man sie sich wohl gefallen, wenn sie hier in diesen geweihten Räumen vor den nahenden Gästen ihre Gewehre präsentieren und kriegerisch mit ihren Säbeln rasseln. Nun tritt man ein in die Sixtinische Kapelle, dieses Heiligtum der ganzen Menschheit, dessen Decken und Wände durch Sandro Botticelli, Luca Signorelli, Domenico Ghirlandajo, Pinturicchio, Roselli, Perugino und vor allem durch Michelangelo mit den höchsten Meisterwerken der Malerei geschmückt sind. Mich be-

schleichen immer Schauer der Ehrfurcht, wenn ich die Sixtina besuche; heute gefellt sich zu ihnen Freude an höfischer Pracht, die sich hier an dem Hauptchrentag des vatikanischen Souveräns besonders glänzend entwickelt. Zu den Uniformen der Militärattachés und den goldbesäten Röcken der Gesandten und Legationsräte, die man schließlich anderwärts gleichfalls sehen kann, treten die Trachten der päpstlichen Würdenträger in ihrer schönen buntsfarbigen Mannigfaltigkeit, wie sie nur hier zu schauen ist. Da ist die päpstliche Nobelgarde in ihrer stolzen Kavallerieuniform, da sind die Kammerherren in der spanischen Tracht des sechzehnten Jahrhunderts, schwarzem Sammetwams mit gepufften Schlitzaärmeln, weißem Spizenkragen, goldner Halskette, Kniehosen und Schnallenschuhen. Da nahen Kardinäle, ganz in roter Seide mit rotem Käppchen, ihre Schleppenträger in violetter Soutane und weißem Spizenkragen, und gleichfalls violettgekleidete Monsignori oder Bischöfe; da sind ferner die Malteserritter, deren oberster Meister fürstlichen Rang hat und deswegen mit großem Vortritt hereingeführt wird, in ihren wallenden Mänteln mit dem aufgehefteten tuchenen Johanniterskreuz. Dazwischen die päpstlichen Kammerdiener in Wämsern von kirschrotem gepresstem Sammet, seidnen Schleifen und Kniehosen, sowie die schon erwähnten gelbrotschwarzen schweizerischen Landsknechte mit ihren alten schönen Hellebarden! Aber auch Vertreter der dunkeln Rasse fehlen nicht, zahlreiche Indianer, die von dem bekannten Unternehmer Buffalo Bill gerade nach Rom gebracht und im echten wilden Prairiekostüm erschienen sind, wollen heute dem Oberhaupt der katholischen Kirche ihre Huldigung darbringen. Dieses läßt etwas lange auf sich warten, in Deutschland ist man an größere Pünktlichkeit gewöhnt. Aber endlich, nachdem der Saal längst gefüllt ist, kommt Seine Heiligkeit, und das Bild, das sich nun bietet, macht alles Warten vergessen. Unter Vortritt von hohen und niedern Geistlichen, von Bischöfen und Monsignori, von Kardinälen und Patriarchen erscheint, zwischen zwei Männern in Sammet, die zwei große Wedel von weißen Straußenfedern und Pfauenaugen tragen, der Papst. Er sitzt auf der sedia, einem prächtigen Sessel, der von acht kräftigen, buntgekleideten Dienern getragen und etwa so hoch gehalten wird, daß seine Füße in einer Linie mit den Köpfen der Menge stehn. Angethan ist der greise Bischof mit einem schneeweißen, bis über die Füße herabfließenden Gewand und den Abzeichen der Würde, besonders der dreifachen Krone. Das etwas pergamentne Gesicht mit der kühn gebognen großen Nase und den klugen Augen ist vornüber gebeugt, ganz leise scheinen sich die Lippen zu bewegen. Mit der erhobnen Rechten spendet er nach beiden Seiten in würdevoll gemessener Haltung den Segen. Ganz, ganz langsam geht der Zug vorüber. Allmählich ist der Papst am Altar angelangt, die Krone wird ihm abgenommen, und er verrichtet knieend ein Gebet. Darauf läßt er sich auf seinem seitlich stehenden Throne nieder, der Oberzeremonienmeister und dessen zahlreiche Gehilfen legen ihm die Abzeichen des die Messe lesenden Priesters an, wie Stola, Manipel usw., und setzen ihm die einfache weiße Bischofsmütze (inkula) auf. Dann beginnt die

Messe, der päpstliche Sängerkhor läßt seine altehrwürdigen Weisen ertönen, der Papst singt selbst mit deutlich vernehmbarer Stimme einzelne Teile der Liturgie und nimmt verschiedene priesterliche Handlungen vor, bei denen ihn sein schweres Schlepptkleid nicht wenig behindert, bis dann schließlich die Feier ihr Ende erreicht hat, und der Zug sich in derselben Weise wie vorher formiert und den Saal verläßt.

Tritt uns bei diesem Feste die päpstliche Hofhaltung in ihrem höchsten Glanze entgegen, so dringt man bei einer andern Feierlichkeit, die sich unter der persönlichen Anwesenheit Seiner Heiligkeit vollzieht, um so tiefer in das innere Wesen des Katholizismus ein. Es ist hierbei leichter, einen sogenannten Bernerz zu erhalten, da das Fest in einem wesentlich größern Raume vor sich geht; dafür lernt man den Papst bei weitem nicht so gut kennen wie in der Sistine. Um die jetzt zu schildernde Feier dem Verständnis der Leser näher zu bringen, muß ich einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.*)

Bekanntlich spielt in der katholischen Kirche die Heiligenverehrung eine wesentliche Rolle. Man unterscheidet dabei Heilige (sancti) und Selige (beati). Die katholische Kirche erklärt jemand für selig, der während seines Lebens einen vollkommenen, heroisch tugendhaften Wandel geführt hat, und was die Hauptsache ist, an dessen Grabe sich zwei wirkliche Wunder ereignet haben. Durch diese Wunder, so sagt man, sei es erwiesen, daß der Tote im Himmel sei, also auf direkt an ihn gerichtetes Gebet persönliche Fürbitte beim lieben Gott einlegen könne. Es wird, wenn solche Wunder bekannt werden, vor der Kardinalkongregation der Riten in Rom ein umständliches Verfahren eingeleitet,**) in dessen Verlaufe die Vorkommnisse genau untersucht und Gutachten von Ortspolizeibehörden, Ärzten u. a. eingefordert werden. Um jedem Irrtum vorzubeugen und nicht Unwürdige auszuzeichnen, ist ein besonderer advocatus diaboli eingesetzt, der alles hervorzu suchen hat, was zu Ungunsten der Persönlichkeit geltend gemacht werden könnte, und es ist dann Aufgabe der Fürsprecher der geplanten Erhebung, die von diesem Teufelsanwalt vorgebrachten Einwände zu entkräften. So wurde, wie mir ein Kleriker im Vatikan erzählt hat, bei den Verhandlungen über die Seligsprechung der Heiligen Theresese von dem advocatus diaboli ermittelt, daß die Dame bei Lebzeiten öfters gern ein Prisenchen Schnupftabak genommen hätte, und eine derartige weltliche Leidenschaft und Genußsucht gerade nicht auf tadellosen Lebenswandel deute. Der Fall war sehr bedenklich, die Verteidigung der Theresese arg gefährdet. Da wurde zum Glück festgestellt, daß sie immer stark an katarthalischer

*) Auch hier muß ich mir Beschränkungen auferlegen, da eine leidlich erschöpfende Behandlung dieses schwierigen und verwickelten Stoffs viel zu weit führen würde.

***) Das strenge und einheitliche Untersuchungsverfahren geht auf die Zeit des Papstes Alexanders III. zurück (1170), unter dem die Mönche eines Klosters einen im Zustand der Trunkenheit von zweien der ihrigen im Refektorium erschlagenen Präsesen als einen Heiligen verehrten. Gegenüber der bis dahin herrschenden Willkür, die solches Argerniß ermöglicht hatte, galt fortan die Seligsprechung als ausschließliches Sonderrecht des Papstes.

Affektion der Atmungsorgane gelitten, und der Arzt ihr zur Bekämpfung des Schnupfens das gelegentliche Prischen empfohlen habe. Darüber natürlich große Freude — die Seligsprechung ging glatt durch. Ist also eine Zweidrittelmehrheit in der Ritenkongregation für den Antrag gewonnen, so vollzieht der Papst die Beschlüsse dieser Körperschaft durch eine Bulle, in der er genehmigt, daß dem Verstorbenen in allen Kirchen seiner Diözese oder, wenn er ein Mönch oder eine Nonne war, in allen Gotteshäusern seines oder ihres Ordens und auf besondern Wunsch auch anderwärts Altäre errichtet und er dort verehrt und öffentliche Gebete ihm dargebracht werden. Ereignen sich nach dieser Seligsprechung noch mindestens zwei weitere Wunder, so ist es nach römischer Anschauung völlig klar erwiesen, daß der Tote im Himmel Einfluß hat und deshalb für heilig erklärt werden muß; durch die Kanonisation gilt dann sein Ruhm für die gesamte katholische Christenheit, und höhere Ehren noch werden ihm fortan zu teil. In der Regel wird ein Seliger auch heilig gesprochen.

Ich habe die Freude gehabt, zwei Seligsprechungen beizwohnen zu können. Die langen Verhandlungen, von denen ich sprach, werden jedesmal durch eine Feierlichkeit abgeschlossen, die in zwei Abteilungen vor sich geht. An einem bestimmten Vormittage, von 10 bis 12 $\frac{1}{2}$ Uhr, erfolgt die öffentliche Verkündung der päpstlichen Bulle, und des Nachmittags, von 3 $\frac{1}{2}$ bis 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, bringt der Papst in eigener Person dem neuen Seligen oder Heiligen seine erste Verehrung dar. Beide Akte gehn meist in einem wohl siebenzig Meter langen, mit hohem Tonnengewölbe versehenen prächtigen Nebenraume der Peterskirche (über ihrer Vorhalle) vor sich. Decke und Wände dieses vornehmen Saales sind reich vergoldet, die Erneuerung der Vergoldung, die vor einigen Jahren vorgenommen wurde, soll rund 100000 Lire gekostet haben. Erhöht aber wird der dadurch hervorgerufne Glanz durch die geradezu märchenhafte Beleuchtung, indem bei einem solchen Fest nach Verdunklung der Fenster etwa zweitausend Kerzen, in der bekannten Stärke der Altarkerzen, angezündet werden. Und was das schönste hieran ist, das ist die künstlerische Raumverteilung der Beleuchtungskörper, in der sich abermals der alterererbte feine Geschmack des italienischen Volks bekundet. An den acht Pfeilern jeder Längswand sind übereinander je vier oder fünf schwebende Kronleuchter je zu zehn bis achtzehn Kerzen angebracht, indem deren Zahl sich von unten nach oben verringert. An der schmalen Nordwand, der Eingangsseite, findet man zwei derartige Reihen von Kronleuchtern, an der gegenüberliegenden Altarwand aber, die mit einem fast bis zur Decke reichenden Aufbau von Wolken und großen goldnen Sonnenstrahlen versehen ist, hängen nicht weniger als insgesamt achtunddreißig solcher Kronleuchter, je mit sieben Kerzen. Und etwa fünf Meter vor dieser Wand ist mitten im Saal ein der Rundung des Gewölbes sich anschmiegender Triumphbogen durch elf Kronleuchter gebildet, deren Befestigungsdrähte kaum zu sehen sind, sodasß sich ein Wunder vor unsern Augen zu vollziehen scheint, indem die Kronleuchter gleichsam in der Luft schweben. Auch zwischendurch

sind gelegentlich Kronleuchter angebracht, vor allem aber wird das Ganze durch eine dichte, bogenförmig fortlaufende Reihe einzelner Kerzen oben, wo das Tonnengewölbe auf dem Gesims aufsetzt, abgeschlossen und abgerundet. Da sämtliche Kronleuchter mit zahlreichen Prismen versehen sind, so wird von dem Lichterschein das Auge förmlich geblendet, und doch muß es sich immer von neuem an diesem herrlichen Bilde weiden. Die Kosten dieses Aufwands sind sehr beträchtlich und sollen sich auf etwa 100000 Lire belaufen; sie müssen ebenso wie die übrigen Kosten des Seligsprechungsverfahrens von dem Orden oder der Familie oder der Gemeinde getragen werden, von der der Wunsch auf Seligsprechung ausgegangen ist. Es geschieht das wohl, um allzu zahlreiche oder leichtfertig begründete Gesuche von vornherein fernzuhalten, und hat den Vorteil im Gefolge, daß mit den Kerzenresten nach Beendigung der Feier arme Gemeinden beschenkt werden können.

Hat man das erste Staunen über die Lichterpracht überwunden, so wird das Auge durch zwei Ölgemälde gefesselt, auf denen die beiden beglaubigten Wunder des Verstorbenen in Überlebensgröße dargestellt sind. In dem einen Falle, den ich erlebt habe, handelte es sich um einen Piaristen,*) Namens Pompilius Pirotti, der von 1710 bis 1759 gelebt hat, und für den das Seligsprechungsverfahren schon unter Gregor XIV. (1831 bis 1846) eingeleitet worden war — die Kurie ist in so etwas immer sehr gründlich. Es war angeblich endgiltig erwiesen, daß an seinem Grabe ein achtzigjähriger Greis, der einen Schlüsselbeinbruch erlitten hatte und vom Krankenlager seinen Ärzten entflohen war, völlige Heilung gefunden hatte, und ebenso ein kleines Kind, das wegen Verküppelung am Knie (Tumor) nicht hatte gehn können. Beide Szenen waren also in großen Ölgemälden, die rechts und links vom Eingang aufgestellt waren, versinnbildlicht. Allerdings kann man in der Wahl seines Malers doch nicht vorsichtig genug sein; ein aus der Stadt der reinen Vernunft gebürtiger Arzt, den ich bei dieser Gelegenheit kennen lernte, war boshaft genug, steif und fest zu behaupten und an der anatomischen Behandlung des Greises auf dem Gemälde nachzuweisen, daß der Schlüsselbeinbruch — schief geheilt sei.

Von der Thür bis zu dem für die Geistlichkeit abgesperrten Raum an der gegenüberliegenden Altarseite wurde von der Schweizergarde Spalier gebildet. Rechts und links davon stellten sich die Zuschauer auf, der Mittengang blieb für den Festzug frei. Dieser kam mit römischer Unpünktlichkeit volle $\frac{3}{4}$ Stunde nach der festgesetzten Anfangszeit: voran rotgekleidete Bedelle mit silbernen Szeptern, sodann die Geistlichen, die die Messe zu lesen hatten, in ihren schweren goldgestickten Gewändern mit einem großen Kreuz, die Priesterzöglinge von S. Peter in weißen Spitzenkleidern auf violetter Untergrund, die Domherren von S. Peter, mehrere Kardinäle von der Riten-

*) Der Orden der Piaristen hat sich im achtzehnten Jahrhundert um das Schulwesen sehr verdient gemacht.

kongregation in ihren roten Gewändern, weißen Spitzen und schneeigem Pelzfragen, der Patriarch von Konstantinopel, die Generale verschiedner Mönchsorden, Erzbischöfe, Bischöfe und andre Würdenträger. Als alle vor dem Altar, auf quergestellten Bänken, Platz genommen hatten, trat ein Angehöriger des Piaristenordens als Postulator, als Fordernder, mit zwei Begleitern auf und bat um Verkündigung des päpstlichen Dekrets. Auf das Zeichen eines Kardinals beschritt ein höherer Geistlicher die Rednerbühne und verlas das lange Schriftstück, worin das Leben und die Tugenden und die Wunder des Pompilius Pirotti warm gepriesen wurden, in seinem vollen Wortlaut. Zum Schluß aber, in dem Augenblicke, wo die eigentliche Seligsprechung verkündigt ward, öffnete sich plötzlich ein mandelförmiger, großer Vorhang in der Mitte der vorhin erwähnten goldnen Sonnenstrahlen über dem Altar, es erglänzte in hellster Beleuchtung ein Transparent, und man sah den neuen Seligen in Lebensgröße im Himmel schweben, von Engeln freudig umringt. Auf dem Altar erschien ein silbernes Reliquiar, das einige Knochen des seligen Pompilius enthielt, die gewaltigen Domglocken ertönten, und die päpstliche Kapelle ließ ihren Hymnus: *Te Deum laudamus* machtvoll erklingen. Nun folgten allerlei Zeremonien mit viel Gesang, dem neuen Seligen wurde das erste Gebet dargebracht, die Messe wurde zelebriert, und der Postulator trug mit seinen zwei Begleitern zu jedem hohen Geistlichen Bild und Lebensbeschreibung des Pirotti, die er mit südlich-vornehmem Anstand überreichte. Schließlich ging der Rückmarsch in gleicher Weise wie der Einzug vor sich.

Des Nachmittags zum zweiten Teile der Feier war der Zudrang ungeheuer stark, galt es doch den Papst in eigener Person zu sehen. In feierlichem Zuge, der ähnlich dem vom Vormittag, nur noch glänzender und größer war, kam er zu Fuß heran, um am Altar, als Geschenk der Piaristen, einen künstlichen Blumenstrauß, Bild und Lebensbeschreibung Pirottis und vor allem einige Knochen von ihm als Reliquien entgegenzunehmen, die er sich, beiläufig bemerkt, nebst den Reliquien der andern von ihm heilig oder selig gesprochenen Personen in seiner Privatkapelle sammelt. Es folgten wiederum allerlei Zeremonien, der Papst sang und verrichtete ein viertelstündiges stilles Gebet zum neuen Seligen, aber zu hören und zu sehen war nicht viel, bis auf das waffenklirrende, auf Kommando erfolgende Niederknien der Schweizergarden, das an dieser Stätte selbstverständlich besonders eindrucksvoll war. Dann kam der Zug in derselben Ordnung zurück, der Papst spendete, äußerst langsam schreitend, den Segen fortgesetzt nach allen Seiten, laute Hochrufe erschallten, selbst das verhängliche: *Evviva il papa-re* (es lebe der Papst-König) wurde deutlich gehört. Es war ein Augenblick höchster Spannung, kurz zwar, aber doch lang genug, einen vollen Begriff von den frühern öffentlichen Papstfestlichkeiten zu gewähren.

5. Wettrennen (Palio) in Siena

Zum Schlusse möchte ich dem Leser ein Bild ganz andrer Art vorführen und ihm ein Fest schildern, das der kirchlichen Weihe zwar nicht entbehrt, aber

doch überwiegend weltlichen Charakters ist und in seinem Ursprung und Wesen auf das Mittelalter, auf die Zeit bürgerlicher Kraft und wilder Parteikämpfe zurückgeht. Es spielt sich alljährlich zweimal in der toskanischen Bergstadt Siena ab, die einst das mächtige Haupt der Ghibellinenpartei in Mittelitalien und die gefährliche Nebenbuhlerin des guelfisch gesinnten Florenz war, seit dem Verluste der Selbständigkeit aber, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, alle politische Bedeutung verloren hat. Aber gerade dadurch, daß es, ohne völlig zu verarmen, abseits von den neuen Hauptverkehrsstraßen mehrere Jahrhunderte lang ein stilles Schattendasein führte, hat es in Straßen und Plätzen seine mittelalterliche Gestalt in einer Vollkommenheit bewahrt, daß wir nirgends ein zuverlässigeres Bild einer spätmittelalterlichen vornehmen Stadt gewinnen können. Und da Luft und Lage köstlich, die Sitten der Bewohner angenehm sind, und ihre Sprache von besonderm Wohlklange ist, so erfreut sich Siena in unsern Tagen unter allen Kennern und Freunden des schönen Hesperidenlandes einer ganz besondern Liebe und Wertschätzung. Die Tage aber, an denen sich die Stadt in ihrem prächtigsten Glanze zeigt, fallen in den Hochsommer, wo die Fremden fast ausnahmslos Italien längst verlassen haben. Vielleicht haben sich die Festlichkeiten, die ich im Sinne habe, eben hierdurch in voller Frische und Ursprünglichkeit erhalten und werden auch heute noch mit einer Unbefangtheit begangen, die in unsrer Zeit doppelt wohlthuend berührt.

Es handelt sich um die Wettrennen, die alljährlich am 2. Juli und am 15. August auf dem Marktplatz, der piazza di campo veranstaltet werden und nach dem Siegespreis, der Fahne (lateinisch pallium) der Palio genannt werden. Es kämpfen hierbei die sieben Stadtviertel (contrada), in die die Stadt seit alters geteilt ist, gegen einander. Jede contrada stellt einen Gaul, der von einem fantino für sie geritten wird; am 2. Juli beteiligen sich allerdings nur zehn, am 15. August dagegen alle sieben Contraden. Die Rennen finden auf dem Marktplatz statt, der für die Entfaltung altstädtischen Glanzes besonders geeignet ist. Er bildet einen Halbkreis, an dessen gerader Seite das gewaltige Rathhaus, der von 1289 bis 1305 erbaute palazzo pubblico mit seinem schlanken, fast 102 Meter hohen Turme steht, während sich im übrigen ringsum stolze zinnengekrönte Privatpaläste erheben und mit ihm zusammen ein geschlossenes Bild mittelalterlicher Profanarchitektur von bezaubernder kraftvoller Schönheit bieten. Von der Mitte des Rathhauses steigt das Gelände nach allen Seiten gleichmäßig sanft in die Höhe, sodaß der Markt in gewissem Sinne amphitheatralisch genannt werden kann. Dies erhöht die Übersichtlichkeit, aber auch die Gefährlichkeit der Rennen; denn die Reiter, die dreimal um den Markt zu laufen haben, müssen in seinen beiden spitzen Winkeln eine scharfe Schwentung machen, die bei dem starken Gefälle der einen Ecke häufig genug mißlingt. Um die Gefahr des Abschleuderns an dieser Stelle zu mindern, werden deshalb hohe Matratzen eine neben der andern aufgestellt, was drollig genug aussieht. Auch sonst werden die Bedenken, die gegen dieses tolle Reiten

sprechen, möglichst berücksichtigt; vor allem wird da, wo die Pferde laufen sollen, das Steinpflaster mit einer Lehmbahn versehen, die freilich immer noch hart genug bleibt. Für die Zuschauer werden an den Häusern ringsum von Privatunternehmern Tribünen aufgeführt, auf denen man sich, ebenso in den Fenstern einzelner Häuser, einen Platz mieten kann. Wer nichts ausgeben will, geht in die abgegrenzte Mitte des Marktes und sieht von hier aus stehend zu; das Fest selbst ist, wie das immer in Italien der Fall ist, frei und öffentlich. Der ganze Platz wird übrigens auf das schönste geschmückt, zu fast allen Fenstern hängen Teppiche, Wappen und Blumengewinde heraus, die zahlreichen Balkons sind mit Leinwand in den Landes- oder Stadtfarben ausgestattet, und all diese roten, gelben, grün-weiß-roten oder auch ganz bunten Tücher verleihen dem Platz eine freudige Farbenpracht, wie sie eben nur im Süden denkbar ist.

Der ganze Tag, sei es der 2. Juli oder der 15. August, ist ein wirklicher Festtag für die Stadt. Vormittags zehn Uhr. findet ein Proberennen statt, eine halbe Stunde später eine große Messe in der mit den Fahnen der einzelnen Contraden geschmückten Kirche Santa Maria di Provenzano, wobei die teilweise hierzu aus Rom herübergekommenen päpstlichen Sänger mit Orchester und Orgel eine allerdings mehr an die Oper erinnernde musikalische Aufführung veranstalten und Schön-Siena, sonntäglich gepuzt und fächerwedelnd, sich in dichten Scharen ein Stelldichein giebt.

Der Hauptteil des Festes aber beginnt nachmittags drei Uhr. Jede Contrada rüstet etwa zehn Mann aus, darunter einen Trommler, mehrere Bagen, einen Fahnenträger, einen Ober- und einen Unteranführer, die zusammen die Straßen der Stadt durchziehen. Jeder Zug ist in die Wappenfarben seiner Contrada gekleidet. So erscheint der eine ganz in rot, mit Sammetwämfern und blauweißen Schützen und Einfägen; der andre in roten Sammetwämfern mit gelben Einfägen; der dritte in dunkelgrünen Sammetwämfern mit goldnen Gürteln und kirschroten Beinkleidern; der vierte hellgrün und gelb (mit besonders großen Puffen); der fünfte blau-weiß-rot usw. Durchgängig aber entspricht ihr Kostüm der Tracht des fünfzehnten Jahrhunderts, wie sie uns in zahlreichen Florentiner und Sieneser Gemälden so gut überliefert ist: Barett auf den in Locken gebrannten Haupthaaren, kurzes, knappes Wams mit aufgezaddelten Ärmeln, eng anliegende Trikots als Beinkleider, Schnabelschuhe. Hellebarden, Armbrüste, Morgensterne, Schilde, Panzer u. a. sind in steter Abwechslung die Bewaffnung. Da es alles ausgefuchst schöne Leute sind, so kann man sich denken, welch sinnberückendes, farbenschönes Bild uns hier entgegenleuchtet; sein Hauptreiz aber besteht wohl darin, daß wir es nicht mit einem beliebigen Mummenschanz zu thun haben, sondern daß vergangne Jahrhunderte in Fleisch und Blut wieder vor unsern Augen auferstehn, daß sich alles so wohl zusammenfügt: Sonne, Nationalcharakter und die architektonische Umgebung, in der sich der Vorgang abspielt, unverändert wie vor Hunderten von Jahren.

Diese Abteilungen durchziehn nun, mitunter sich kreuzend, mit ihrem unermüdlichen Trommler an der Spitze, die mit der festlich geschmückten Menge dichtgefüllten palastreichen krummen und engen Straßen. In kurzen Absätzen, wohl vor den Häusern der Honoratioren, wird gehalten, der Fahnenträger schwenkt die wunderschöne, mächtige seidne Fahne und entwickelt dabei eine geradezu stauenswerte Geschicklichkeit. Welche natürliche Anmut, Ruhe und Würde haben die Italiener, wie leicht und geschmeidig geht alles von der Hand! Auch in Deutschland giebt es tüchtige FahnenSchwenker, in der Höhe des Wurfs und im Wiederauffangen wetteifern sie vollauf mit den Welschen, aber in der Grazie der Bewegung erreichen sie sie wohl niemals. Sind die wichtigern Straßen durchzogen, so versammeln sich diese Trupps an einer abseits, aber nahe am Markt liegenden Stelle, während man sich im übrigen zwischen fünf und sechs Uhr auf dem Markte einfundet. Hier erwirbt man sich einen Sitzplatz, wobei man natürlich wegen des Preises der Landesitte gemäß etwas feilschen muß. Ich erhielt für 75 Centesimi (= 60 Pfennige) einen schönen Tribünenplatz, unmittelbar hinter dem Schiedsrichter, und konnte von hier das Ganze vollkommen frei überschauen. Die altertümliche Gestalt der Paläste, die buntfarbige, lebensfreudige Ausschmückung, die frohbewegte, dichtgedrängte Menschenmenge — es war unvergeßlich schön. Die Spannung stieg von Minute zu Minute; der Anblick des Proberennens am Morgen war ja schon aufregend genug gewesen, wie mußte das Fest selbst sich gestalten! Es schlug sechs, Carabinieri ritten in voller Breite die Bahn ab und brachten das Publikum, das sich auch hier wieder musterhaft benahm, in die Schranken.

Noch einmal wurde nachgesehen, ob alles in Ordnung sei, der Schiedsrichter kam mit Gefolge vom Rathause herüber, in gewissen Pausen donnerten drei Kanonenschüsse, es wurde still, da schwenkte aber auch schon mit schmetternder Musik der Festzug von der Seite her in den Markt hinein. Langsamem Schrittes zogen sie daher. An der Spitze ein Musikcorps von fünfzehn Mann, mit Schnabelschuhen, weißen Trikots, knappem blaugrünem Wams in verwechselten Tinkturen, um mich streng heraldisch auszudrücken (d. h. die eine Hälfte blau mit grünem Ärmel, die andre grün mit blauem Ärmel) und grün-blauem Varet. Sie kamen in drei Reihen, die vordersten fünf hatten alte Blasinstrumente, Zinken von etwa einem Meter Länge; ihr Schritt so gemessen, wie man ihn auf entsprechenden Darstellungen der Florentiner Maler des Quattrocento sehen kann. Es folgten die einzelnen Contraden in einer künstlerisch auf das feinste abgewognen Aufstellung, sodas jeder für sich marschierte, dadurch in seiner Erscheinung voll zur Geltung kam und die Bahn doch durchaus gefüllt erschien: vorn der Trommler, dann das Pferd, das im heutigen Rennen für die Contrada laufen sollte, rechts und links in weitem Abstand die Pagen, dahinter der Fahnenträger usw. Den Schluß machte der Fahnenwagen, eine Erinnerung an den carroccio, auf dem die Italiener im Mittelalter ihre Fahne in die Schlacht zu fahren pflegten: ein schweres, mächtiges, vierspänniges Fuhrwerk, auf dem sich ein von Purpur sammet um-

hüllter Aufbau erhob mit den Fahnen der sieben Contraden, die sich heute — es war der 2. Juli — am Rennen nicht beteiligten; die Begleitung des Wagens genau so kostümiert wie das Musikkorps. Zuguterletzt konnte man noch ein paar Menschen sehen, die sorgsam auf die Lehnbahn achteten, damit ja kein Glassplitter oder etwas ähnliches Roß und Reiter beim Rennen Schaden bringen könnte.

War aber der Anblick des Marktes schon vor dem Erscheinen des Zuges schön gewesen, so war er jetzt geradezu berauschend. Die Fahnenträger waren unermüdet, ihre herrlichen Fahnen zu schwenken, in die Luft zu schleudern und wieder aufzufangen, Musik ertönte von allen Seiten, dazu das Beifallrufen und Klatschen der vieltausendköpfigen Menge! Der Zug ging die oben erwähnte Lehnbahn in ihrer gesamten Länge herum, die er in seiner größten Entfaltung ziemlich füllte, sodaß sich Anfang und Ende fast berührten, und machte vor dem Rathaus Halt, wo für die Herren eine lange dreistufige, mit bunten Tuchen ausgeschlagne Tribüne errichtet war, und die städtische Kapelle, etwa dreißig bis vierzig Mann, in schwarz mit Zweimaster und wallenden weißen Straußensfederbüschen, ihrer harzte. Nun dauerte es, als alle Platz genommen hatten, nicht mehr lange, aus dem Portal des Rathauses sprengten die Reiter, jeder in den Farben seiner Contrada, heraus und stellten sich, zwischen quergespannten Seilen, gerade vor mir auf. Die Aufregung war mächtig gewachsen. Die Seile fielen, und los ging die wilde Jagd auf den ungesattelten Tieren. Beim dritten Umritt hielten nur noch drei oder vier mit, es siegte die Contrada, die mit grünen Wämfern und kirschroten Trikots aufgezoogen war, eine Siegesfahne war ihr Lohn.

Nun aber diese leidenschaftliche Erregung! Die Angehörigen der Contrada stürzten herzu, schlugen Purzelbäume, die ältesten Leute machten Luftsprünge, es war ein unerhörter Jubel. In eiligem Zuge gings zu S. Maria di Provenzano, wo morgens die Messe gewesen war, und wo jetzt der Sieger, immer umjubelt, zu kurzem Dankesgebet niederkniete. Damit war das Fest zu Ende, und die Menge strömte hinaus nach den Gartenanlagen der Vizza, wo bis spät abends die Stadtkapelle konzertierte, und die schönen Sonntagsgewandungen aufs reizendste zur Geltung kamen. Als ich heimkehrte, war es schon stark dämmerig geworden; ich geriet auf einmal in illuminierte Straßen, und plötzlich wurde ich von Knaben angehalten, die mir aus großem, schilfumflochtnein Fiascone edeln Toskanerwein anboten. Ich wies sie ab, weil ich glaubte, sie wollten ein Geschäft machen, als auch schon ein paar Herren auf mich zueilten und mich baten, das Glas Wein anzunehmen und auf das Wohl der Contrada zu trinken. Ich war im Siegesviertel, das vor Freude die gesamte durchströmende Menge mit Wein bewirtete. Natürlich trank ich jetzt *alla salute della brava contrada* und bemerkte hierbei noch, daß in der nahen Kirche des Stadtviertels Dankgottesdienst bei festlicher Beleuchtung stattfand.

Später sah ich zu Florenz in dem langen Korridor, der die Pitti- und Uffiziengalerie miteinander verbindet, zwei große Ölgemälde des vorvorigen Jahr=

hundert, auf denen der Palio dargestellt ist. Hiernach gehörten damals Kämpfe von künstlich hergestellten wilden Ungeheuern dazu, die von innen durch Menschen bewegt wurden, und das Kostüm entspricht nicht genau dem heute angewandten, sondern mehr dem der damaligen Zeit. Es ist also in- zwischen auf der einen Seite eine Vereinfachung des Festes, auf der andern eine bewußte Rückwärtsbewegung in den Trachten erfolgt, indem man die Formen des fünfzehnten Jahrhunderts wieder aufgenommen hat. Im übrigen aber scheint das Fest unverfälscht die Jahrhunderte überdauert zu haben, und niemand, der es ermöglichen kann, sollte versäumen, ihm gelegentlich beizu- wohnen. Wer aber zu andrer Zeit nach Siena kommt und derartigen Volks- überlieferungen gern seine Beachtung schenkt, der wird in der kleinen reizvollen Renaissancekirche degli Innocenti die gesamten Kostüme, die säuberlich auf- bewahrt werden, finden.

Meine Schilderungen zeigen, daß die altüberlieferte Schönheit der italie- nischen Volks- und Kirchenfeste keineswegs schon verschwunden ist, und ich möchte glauben, daß es noch sehr lange dauern wird, ehe sie erlischt und untergeht.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

7. Altruismus, d. i. die Lehre vom Mitmenschen



an konnte damit rechnen. Denn erstens waren nähere Verwandte überhaupt nicht da, und zweitens, wer wäre würdiger gewesen, das Erbe der beiden alten steinreichen Tanten anzutreten, als Frau Larose, die es nach ihrer eignen felsenfesten Überzeugung besser als jeder andre verstand, die zu erwartenden Hunderttausende mit Würde und Eleganz zu verwenden. Und drittens wäre es eine schreiende Un- gerechtigkeit gewesen, wenn Frau Larose nicht bedacht worden wäre. Die alten Tanten hätten ja ein Herz von Stein haben, sie hätten wahre Ungeheuer von An- dankbarkeit sein müssen, wenn sie sich nicht in ihrem Testament erkenntlich zeigten und sinnreiche Briefe nach D. geschickt hatte. Und Tante Elise war ja auch Gott sei Dank vierundachtzig Jahre alt, und Tante Paula war nur wenig jünger. Sie konnten jeden Tag das Zeitliche segnen. Man konnte also damit rechnen, daß man über ein großes Vermögen verfügen werde. Und warum sollte man das ver- schweigen? Warum sollte man sich nicht schon jetzt in der Gunst sonnen, die nach alter und gerechter Weltordnung wohlstuierten Leuten von dem Mitmenschen zu teil wird? Man nahm doch niemand etwas, wenn man seine Ansprüche auf die Zukunft schon der Gegenwart in Rechnung stellte.